

Parabel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 20

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Parabel

Ein schlankes, zierliches Automobil
Sah der reichen Verehrer viel,
Und aus allen ihm folgenden Blicken
Leuchtete mit Neid gemischtes Entzücken.
Bei, wie es in leichtem, schwebendem Flug
Manch einen in schimmernde Weiten trug —
Bis es in jungtollm Laufe zerflog.
Da sagten mit ehrbarem Tongenschnalzen:
„Geschieht ihm ganz recht!“ die Straßenwalzen.

(Stot)

Kabale und Sparsinn

„Dritte Zürich und retour,“ sagte ich am Schalter.
Und dann freute ich mich, daß ich nicht Zweite
genommen hatte, denn fünf Franken sind immerhin
ein Ding, das man in Zürich brauchen kann. Das
eigenössliche Vaterland kann so etwas schon eher
verschmerzen.

In Zürich traf ich einen Freund, mit dem ich ins
Corsotheater gehen mußte. Nun — ich konnte mir's
ja leisten, hatte ich doch fünf Franken zu viel in der
Tasche. Wir kauften die teuersten Plätze und fühlten
uns wie indische Prinzen.

„Und jetzt trinken wir noch einen guten Tropfen,“
sagte mein Freund nach der Vorstellung und schleppte
mich in eine romantische Weinkelpe, die des Königs
von Thule würdig gewesen wäre. Meinemwegen,
dachte ich, denn ins Corsotheater wäre ich wahr-
scheinlich fortgegangen, und meine dem Vater-
land abgeschwindelten fünf Franken waren doch zu
gut, als daß ich sie einem alltäglichen Trunke
hätte opfern können. Zwei Flaschen Neuenburger
sind schließlich kein Verbrechen.

Nach der achten bekam ich Hunger. Da man
aber zu einem edlen Jurawein nicht geröstete Kar-
toffeln essen kann, bestellte ich ein Pfund Kaviar.
Und dann sagte ich ganz unermittelt, daß ich das
nächste Mal doch lieber zweite Klasse fahren werde,
denn man dürfe nicht matt und angegriffen aussehen,
wenn man mit Verlegern zu sprechen habe.

„Du mußt einige Schnäpse nehmen, dann bist du
morgen wieder klar,“ meinte mein Sechbruder teil-
nehmend, denn er hatte den tieferen Sinn meiner
allerdings etwas schleierhaften Meüßerung nicht richtig
erfaßt.

Getrunken hätte ich nach Erhalt der großartigen
Nachricht von meinem Verleger zu Kaufe jedenfalls
auch — also: „Einen Benediktiner, Kellner.“

Man wird leichtsinnig beim Neuenburger.

Nach dem achtzehnten Gläschen empfahlen mir
uns. Aber auf der Straße wohnen auch Schicksals-
götter, und wer den Hund prägen will, findet immer
einen Stock: ich mußte einen zerbrochenen Schirm
mit Silbergriff, drei eingeschlagene Zylinderhüte, zwei
ausgerissene falsche Köpfe und sechs Autofenster be-
zahlen und durfte noch froh sein und Allah preisen,
daß er mich vor der heiligen Hermandad bewahrt
hatte.

Sie können sich denken, das war ich die ersparten fünf
Franken sofort in den See warf, damit sie ja nicht
noch mehr Unheil anrichten. Rudolf Gjischka

Frauenberuf

„Haben Sie gehört, eine Frau Bauding
soll zur Kapitänin eines Ozeandampfers
ernannt worden sein.“

„Gott, wenn sie mit ihren Fähigkeiten
zur Heilsarmee gegangen wäre, könnte sie
seit sieben Jahren Majorin sein.““



Ich bin der düstere Schreier
und runde mich ganz enorm,
was werden wird aus unsrer
schweizer Finanzreform.

Sie pröbeln nun schon so lange
mit manchem Drum und Dran,
daß kaum mehr etwas Geschicktes
daraus hervorgehen kann.

Das ist ja auch zu erwarten,
wo jeder an jedem Tag
den Herren spielen möchte
und keiner was zahlen mag.

Ein komischer Trost.

Michel sucht seinen Freund auf, der krank dar-
niederliegt.

Er findet ihn im Bett, vom Sieberfrost geschüttelt,
ohne Kraft, bleich wie einen Toten und sehr beun-
ruhigt über den Gang seiner Krankheit.

„Sehr freundlich von dir, lieber Michel, mir ein
Besuchchen zu machen. Ich bin so allein mit meiner
Krankenpflegerin, das wird mir die kurze Zeit, die
ich noch zu leben habe, nicht so eintönig erscheinen
lassen und verschuecht mir die Gedanken des nahen
Todes. Denn diesmal, mein lieber Freund,
werde ich's nicht überleben — mein letztes Stündchen
hat geschlagen!“

„Ich wette, in vierzehn Tagen machen wir zu-
sammen eine Substanz auf den Albis und lassen manche
Jungen hinter uns. Der Sensesmann denkt noch
lange nicht an dich!“

„Glaubst du?“ fragte der Kranke, dem diese
Worte wieder einige Hoffnung einflößten.

„Ob ich's glaube? Natürlich, mein Alter! Man
braucht nicht Arzt zu sein, um das zu sehen. Ueber-
haupt, wenn ich dich nicht im Bett gefunden hätte,
so wäre es mir nie eingefallen, nur daran zu denken,
daß du krank siehst, so gut siehst du aus!“

Michel bemerkt, daß seine Worte einen guten
Eindruck auf den Kranken machen und fährt deshalb
mit seiner trostbringenden Rede fort:

„Und wegen einer kleinen Erkältung, die du dir
geholt, willst du aus dem Leben scheiden? Lächer-
lich! Du bist ja so glücklich, so zufrieden hienieden.
Du hast dir da ein wirklich köstliches Nest einge-
richtet. Von deinem Fenster aus hast du eine wun-
derbare Aussicht auf den See und den Uetliberg,
ums Haus herum einen prächtigen Garten, schöne,
schattenbringende Bäume, voll von kleinen Sing-
vögeln, die dem Frühling ihre Loblieder zujauchzen.
Alles das läßt das Leben im schönsten Lichte er-
scheinen!“

„Oh ja, du hast recht, das Haus ist sehr hübsch
gelegen, darum habe ich es auch gemietet. Nur
etwas gefällt mir nicht, die Treppen sind zu schmal.“

„Oh ja! Etwas schmal sind sie, das habe ich
beim Kommen bemerkt und habe mir die Frage ge-
stellt, wie man da überhaupt deinen Sarg hinunter-
bringen kann?“

Die Einweihung

der neuen Zürcher Zentralwache

Wozu, fragt der brave Bürger,
welcher seine Steuern zahlt,
wozu haben wir denn Löli,
wenn man sie mit Sreiheit qualt?

Darum laßt uns Stätten bauen,
Die wo wirken schauerlich.
Worauf die besagten Herren
bald in Scharen finden sich.

Und die Stadt des Neubaufiebers,
das Bedürfnis kaum erkannt,
baute eine wohlbedachte
neue Wache flinker Hand.

Der begehrten Stellen wurden
Zweiunddreißig eingereiht
und mit schönen Exemplaren
eins und zwei gleich eingeweiht.

Welch ein Wunder! Wie am Schnürchen
ist gelungen diese Tat!
In der Sürzjittig wurde
angemacht schon der Salat:

Pro-log, Epi- und so weiter,
wie das liebt so unserins.
Schade, daß dem Besse leider
sich entzog schon Nummer eins.

Diesen undankbaren Löli,
welcher so geweiht das Haus,
schließen wir von solchen Besen
selbstverständlich künftig aus.

Abraham a Santa Clara

Sei nicht flüchtig!

Sei nicht flüchtig, liebes Mädchen,
Nimm' dir Zeit, das ist mein Rat,
Und vollbringe, wenn auch langsam,
Gründlich jede gute Tat.

Und wenn wir uns beide küssen,
Denke an die Gründlichkeit.
Sei nicht flüchtig, küsse gründlich,
Liebes Mädchen, nimm' dir Zeit.

Jadis

Amor in Nöten

„Na, wie geht's, lieber Amor, man sieht
Sie jetzt so selten!“

„Lassen Sie mich in Ruh: ich bin ganz
dumm: ich bin jetzt in diplomatischen
Diensten.““

Jng.

Hofnachrichten

Montenegro. Anlässlich des Geburtstages der
königlichen Lieblingschweine „Mirka“ und „Boris“
sind aus dem ganzen Lande Blumenpenden und
Glückwünsche eingetroffen.

Zürich 4. Bei Anlaß der Mai-Fuldigung der
Gewerkschaften vor dem Syndikatspalast zeigten sich
die Gewerkschaftssekretäre einige Augenblicke auf dem
Balkon, wobei die Menge entblößten Hauptes in ein
verzücktes, chronisches „Surrahufen“ ausbrach, wo-
rauf sich die Hoheiten wieder in ihre Gemächer
zurückzogen.

Albanien. Das Königspaar machte heute in der
von Krupp in Essen eigens für das albanische Klima
konstruierten Panzerkiste seine erste Ausfahrt.



Srau Stadtrichter: Die
„Herren der Schöpfung“
chömed suß ä wieder nett im
Balstüechli und säb chönd f.

Herr Seufi: Chume nüd nae,
Sra Stadtrichter; uf all Sä
chömed Sie mr dä Gang
nüd z'tick, i bi momentan nüt
weniger als sufragetisch uf-
gleit.

Srau Stadtrichter: Sä,
Sie werded s' wohl gläse
ha vo dem Kantonsraths-
Casperltheater, wo f' iet dänn z'überfih uf
spield?

Herr Seufi: Jä so, Sie meined, will d'Oerliker en
Wiediker in Kantonsrath legwehlt händ und iet
dänn d'Wiediker en Oerliker?

Srau Stadtrichter: Jä und Sie händ nüd müese
d'Nase verha, wo Sie s gläse händ? Schmöckt
ä so öppis nüd na Burghölzli.

Herr Seufi: Ehner nach Kumedivage, aber glich
nanig, daß ein umschlieg; Amerika und Süßchland
tusched ja au Professor us.

Srau Stadtrichter: Jä, Amerika und Wiedike
und Berlin und Oerlike geht vür enand dure und
en Kantonsrath ist na lang ken Professor.

Herr Seufi: Sind Gschmackfache, ich heit scho ä
paarmal lieber mit Professore gasset weder mit
Kantonsröthe.

Srau Stadtrichter: Ueberhaupt welt i na weni-
ger säge, wenn nüd bed Sozjaliste wärid und säb
welt i.

Herr Seufi: Sie händ iet halt tenkt, der Eint
mach si besser als Stadtkantonsrath und dr Ander
besser als Seld-, Wald- und Wiesekantonsrath.

Srau Stadtrichter: Gdhnd Sie mr zum Ehrut
us mit Jhnen unzügete Sprüche. J bignifen aber
iet, worum daß d'Sozjaliste säber säged, sie wellid
d'Mehrheit i dr Stadt nüd: Derig, wo müend ga
Kantonsröth vertlehnen uf em Land ufse, händ
scho recht, wenn f' nüd hinder dr Schür büre chönd;
vont iet ä fürch mi kän Speuz meh vor ehne und
säb fürch mi.

Herr Seufi: Xä größ Beldetat, Srau Stadtrichter,
vor derige, wo si vor si säber fürchid.

Redaktionschluss: Dienstag vormittags.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5.